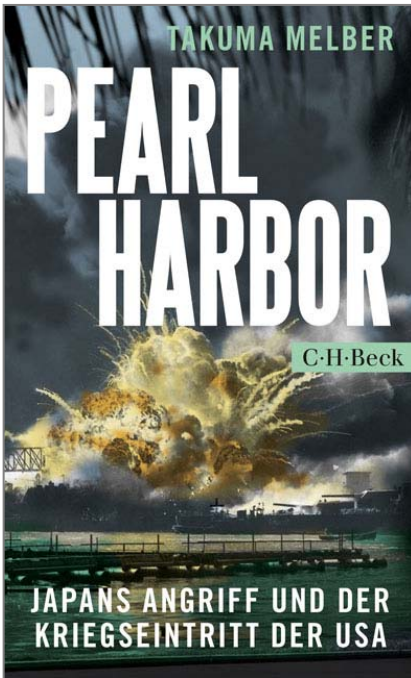


Unverkäufliche Leseprobe



Takuma Melber

Pearl Harbor

Japans Angriff und der Kriegseintritt der USA

223 S.: mit 10 Abbildungen und 2 Karten.

Klappenbroschur

ISBN 978-3-406-69818-7

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/16554264>

Takuma Melber

PEARL HARBOR

Japans Angriff und
der Kriegseintritt der USA



C.H.Beck

Vera, meinen Eltern Wilhelm und Yoshiko und meinen Geschwistern
Satoko und Makito

Mit 10 Abbildungen und 2 Karten (Peter Palm, Berlin)

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck, München 2016

Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlagabbildung: Explosion der *USS Shaw* beim japanischen Überfall auf
Pearl Harbor, 7. Dezember 1941

© akg-images

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 69922 1

www.chbeck.de

Inhalt

Prolog	• • • • • • • • • • • • • • • • •	7
I. Die Vorgeschichte	• • • • • • • • • • • • • • • •	11
1. Der Weg nach «Pearl Harbor»		11
2. Die Krise verschärft sich		35
3. Japans Vorschläge zur Konfliktlösung		59
4. Die Hull-Note		75
II. Der japanische Kriegsplan	• • • • • • • • • • • • • • • •	90
1. Admiral Yamamoto und die «Operation Hawaii»		90
2. Der Plan für den Angriff		104
3. Die <i>Kidō Butai</i> sticht in See		111
4. Japanische Spione auf Hawaii		115
5. Das erste Aufeinandertreffen		122
III. Der Angriff	• • • • • • • • • • • • • • • •	128
1. Der Start der ersten Angriffswelle		128
2. «Tora Tora Tora»		132
3. Die <i>Battleship Row</i> im Kreuzfeuer		139
4. Die zweite Angriffswelle		151
5. Egusas Sturzkampfbomber		158

IV. Die Folgen ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● 166

- 1. Die Bilanz des Angriffs 166
- 2. Der Kriegseintritt der USA 173
- 3. Kriegsgefangener Nummer 1 177
- 4. Die japanischstämmigen Opfer von Pearl Harbor 181
- 5. Hätte «Pearl Harbor» verhindert werden können? 183
- 6. Verschwörungstheorien 191
- 7. «Operation K» 195

Epilog ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● 198

- Anmerkungen 202
- Weiterführende Literatur 217
- Bildnachweis 220
- Personenregister 221

Prolog

7. Dezember 1941, eine Stunde vor Sonnenaufgang, mitten in den Weiten des Pazifischen Ozeans: Der japanische Flugzeugträger *Kaga* war in Position gegangen, nachdem er über Tage hinweg gegen den starken Wellengang und das schlechte Wetter des Nordpazifik angekämpft hatte. Die knatternden und röhrenden Motorengeräusche vermischten sich mit dem Rauschen der rauhen See. Ein Jagdflugzeug des Typs Mitsubishi A6M2, das später unter dem Namen «Zero» bekannt werden sollte, raste mit rotierendem Propeller über die Rollbahn. Als Nächstes würde die Maschine von Akamatsu Yūji an der Reihe sein.¹ Akamatsu war Beobachter in einem Torpedobomber und im Wesentlichen für die Navigation zuständig – die Verantwortung für einen glückenden Start lag darum bei seinem Piloten. Mit einem Knopfdruck setzte dieser gewohnt routiniert die Propellermotoren in Gang und brachte die Maschine langsam in Startposition. Akamatsus Flugzeug des Typs Nakajima B5N hatte eine schwere, zerstörerische Last geladen: einen 800 kg schweren Torpedo. Bei einem missglückten Startversuch hätte er die dreiköpfige Besatzung noch auf dem Flugzeugträger ins Jenseits befördern können. Gedanken an seinen Tod blendete Akamatsu stets aus, wenn das Flugzeug abhob und in die gewünschte Flughöhe gebracht wurde. Doch wie in den Manöverübungen zuvor ging auch dieses Mal beim Start alles gut und Akamatsus Maschine reihte sich wie geplant in die Flugformation seiner Kameraden ein. «Sie muss wie ein kleiner Bienenschwarm wirken», dachte Akamatsu über die aus 183 Jagdflugzeugen und Bombern bestehende japanische Armada der Lüfte. Sie bildete die erste Angriffswelle auf die in Pearl Harbor, dem «Perlenhafen» von Hawaii, vor Anker liegende

US-Pazifikflotte. Der Kommandierende hatte zunächst Funkstille angeordnet, sodass Akamatsu nur vom Brummen der Motoren umgeben war, viele tausend Meter über dem Pazifischen Ozean. Der Bomberbeobachter spürte eine tiefe innere Ruhe, die sich mit äußerster Konzentration und einem Gefühl von Erhabenheit verband. Er verstand nicht viel vom diplomatischen und politischen Tagesgeschehen, doch das musste er auch nicht. Schließlich war er ein Angehöriger des Militärs. Seinem soldatischen Selbstverständnis nach fühlte er sich nur an die Weisungen seiner Vorgesetzten gebunden und diese würden schon wissen, was im nationalen Interesse Japans lag. Eines hatte allerdings auch er verstanden: Durch das auf Initiative der USA verhängte Ölembargo gegen Japan war der Erfolg der japanischen Expansionspläne auf dem chinesischen Festland in großer Gefahr.

Der Krieg, der dort seit mehreren Jahren geführt wurde, war mittlerweile ins Stocken geraten. Anders als im Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05, aus dem das Japanische Kaiserreich zwar als militärischer Sieger, jedoch als politischer Verlierer hervorgegangen war, wollten sich Tōkyōs politische und militärische Entscheidungsträger jetzt nichts mehr von den Westmächten diktieren lassen. Natürlich gab es unter diesen nicht nur auf Krieg drängende «Falken», sondern auch «Tauben», deren Friedensbemühungen bis zu dieser Stunde anhielten. Noch während Akamatsu sich im Anflug auf den US-Flottenstützpunkt befand, weilten japanische Diplomaten in Washington. Doch waren diese überhaupt in die Kriegspläne eingeweiht? Oder sollte «Pearl Harbor» Japans Vertreter in Washington genauso überraschen wie deren amerikanische Kollegen?

Akamatus Flugzeug hatte inzwischen die Wolkendecke durchbrochen. Bald schon konnte er in der Ferne einen Punkt erkennen, auf den der Pilot die Maschine zusteuerte – Hawaii. Nun war sie also gekommen, die Stunde, die Japan Ruhm und Ehre einbringen sollte. Noch immer tönten in seinen Ohren die Worte des Flottenführers, der bei der Befehlsverkündung an seine Untergebenen folgende Botschaft des Oberkommandierenden, Admiral Yamamoto Isoroku, weitergegeben hatte: Der Angriff auf den US-Stützpunkt im Pazifik

würde über Überleben oder Untergang der ganzen japanischen Nation entscheiden. Wenn dieser Plan, der im Wesentlichen auf völliger Überraschung basierte, scheiterte, wäre der Krieg noch vor seinem eigentlichen Ausbruch verloren.

Akamatsu Yūji und die Männer der ersten japanischen Angriffswelle waren sich der Tragweite ihres militärischen Auftrags bewusst: Der Überraschungscoup musste von Erfolg gekrönt sein, und das um jeden Preis. Während sie den Küstenstreifen der hawaiianischen Hauptinsel Oahu überflog, formierte sich die Bomberstaffel und steuerte auf direktem Weg auf ihr Angriffsziel zu, den Hafen von Pearl City und die dort ankernde US-Pazifikflotte. Nur wenige Augenblicke, nachdem die japanischen Marineflieger aus der Ferne den Hauptstützpunkt der *US-Navy* im Pazifik erblickt hatten, bekam Akamatsu das Signal, dass ihm und seiner Besatzung ein im Hafen vor Anker liegendes Schlachtschiff der *Tennessee*-Klasse als Angriffsobjekt zugewiesen sei. Es handelte sich dabei um die 1921 in Dienst gestellte *USS California*. Ehe Akamatsu sich versah, setzte der Pilot seiner Maschine bereits zum Sinkflug auf das geradezu majestätisch anmutende feindliche Schlachtschiff an. Als der stählerne Koloss in seinem Visier erschien, bediente Akamatsu dank des monatelangen Trainings routiniert und genau im richtigen Augenblick den Mechanismus, um den todbringenden Torpedo auszuklinken. Gleich danach geriet seine Maschine in heftiges Abwehrfeuer. Akamatsu schien es, als ob sich die gesamte Verteidigung der vom Angriff vollkommen überraschten US-Flotte auf ihn und sein Flugzeug konzentrierte. Während der Pilot verzweifelt die Maschine hochzog, um dem feindlichen Kugelhagel zu entkommen, hörte Akamatsu einen lauten Knall, und eine Druckwelle durchzog seinen Körper – oder kam ihm das nur so vor?! Als der Pilot schließlich das Flugzeug aus dem Gefahrenbereich gebracht hatte, blickte Akamatsu aus sicherer Höhe auf das von ihnen attackierte Ziel zurück. Erste Rauchschwaden stiegen über der *USS California* auf und er war sich ziemlich sicher: Ihr Torpedo hatte sein Ziel nicht verfehlt, sondern die Bordwand des Schiffes durchschlagen. Akamatsu und seine Kameraden hatten ihre Mission erfüllt. Noch im

Flugzeug überkam sie eine Welle der Euphorie, der sie durch einen spontanen, aber siegesgewissen Jubelschrei Ausdruck verliehen. Ein dreifaches «Tennō Heika Banzai!» – «Lang lebe der japanische Kaiser!» – erfüllte die Flugkabine. Voller Stolz setzte die Crew um Akamatsu Kurs, um auf den Flugzeugträger *Kaga* zurückzukehren. Mit ihrem Angriff auf Pearl Harbor am Morgen des 7. Dezember 1941 hatten Japans Marineflieger die USA in einen Schockzustand versetzt und zugleich ihr eigenes Land in einen Weltkrieg mit schwerwiegenden Folgen gestürzt. Das militärische Ringen zwischen dem fernöstlichen Kaiserreich und den Vereinigten Staaten von Amerika um die Vorherrschaft im asiatisch-pazifischen Raum war eröffnet und sollte erst mit der Kapitulation der japanischen Streitkräfte im Sommer 1945 enden.

I. Die Vorgeschichte

1. Der Weg nach «Pearl Harbor»

Es war Freitag, der 14. Februar 1941, als Nomura Kichisaburō das Weiße Haus, den Amtssitz des US-Präsidenten in Washington, aufsuchte.¹ Da er als ausgewiesener Amerikaexperte galt, war der 63-jährige Nomura zu Japans Botschafter in den USA berufen worden.² Schon von 1916 bis 1918 hatte er als Marineattaché in der amerikanischen Hauptstadt gelebt. Wenige Jahre später war Nomura abermals in die USA gekommen, um als Vertreter Japans an der Washingtoner Flottenkonferenz teilzunehmen.

Seit seinem Sieg im Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 war das Japanische Kaiserreich in den Kreis der Großmächte aufgestiegen. Einen entscheidenden Anteil daran hatte die *Nihon Kaigun*, Japans Marine, die spätestens seit diesem Sieg als das militärische Aushängeschild des fernöstlichen Kaiserreiches galt. Insbesondere die Seeschlacht von Tsushima (27./28. Mai 1905), in der die russische Flotte durch die von Admiral Tōgō kommandierten Seestreitkräfte vernichtend geschlagen worden war, hatte dem Land allgemeine Anerkennung eingetragen. Von diesem Zeitpunkt an wurde Japan international als ernstzunehmende Seemacht wahrgenommen. Gut fünfzehn Jahre nach diesem größten militärischen Triumph Japans war auf der Washingtoner Flottenkonferenz von 1921/1922, auf der Nomura die Interessen der japanischen Marine vertreten hatte, ein Rüstungsverhältnis von 5-5-3 zwischen der *US-Navy*, der britischen *Royal Navy* und der *Nihon Kaigun* festgelegt worden. In dieser Vereinbarung verpflichtete sich Japan, in den nächsten zehn Jahren keine weiteren

Großkampfschiffe vom Stapel laufen zu lassen. Die Westmächte verfolgten damit das Ziel, Japans Seestreitkräfte zu begrenzen und sowohl qualitativ als auch quantitativ auf einem niedrigeren Niveau als die eigenen zu halten. Aus westlicher Sicht musste der Status quo im Pazifik und das Kräfteverhältnis zugunsten der USA und Großbritanniens gewahrt werden. Japans Marineplan, der mit dem Bau jeweils acht neuer Schlachtschiffe und -kreuzer noch Mitte der 1920er-Jahre die Aufstellung eines «8-8-Geschwaders» (*hachihachi kantai*) vorgesehen hatte, war so vereitelt worden. Nur wenige Jahre später konnte die japanische Marine jedoch auf der Flottenkonferenz von London 1930 ein vorteilhafteres Verhandlungsergebnis erzielen, als ein Verhältnis von 10-7-7 zwischen den maritimen Streitkräften der drei großen Seemächte zugunsten der USA vereinbart wurde. Hinsichtlich der U-Boot-Rüstung hatten Japans Vertreter sogar ein Paritätsverhältnis zu den angloamerikanischen Seemächten ausgehandelt.

Als Nomura jetzt rund zwanzig Jahre nach seiner Teilnahme an der Washingtoner Konferenz erneut in die US-Hauptstadt gesandt wurde, waren diese maritimen Übereinkommen aber bereits Geschichte: Schon Mitte der 1930er Jahre hatte Japan die Flottenabkommen von Washington und London wieder aufgekündigt. Wenige Jahre zuvor hatte das Kaiserreich seine Ambitionen im asiatisch-pazifischen Raum mit der Mandschurei-invasion auf dem chinesischen Festland im September 1931 offenbart. Japan wollte zur dominierenden Führungsmacht in Asien aufsteigen und um dieses Ziel zu erreichen, hatte die Regierung in Tōkyō Schritt für Schritt einen neuen politischen Kurs eingeschlagen. Nachdem der Inselstaat ab 1929 von der Weltwirtschaftskrise stark in Mitleidenschaft gezogen worden war, hatte sich eine politische Leitlinie durchgesetzt, die zunehmend vom Militär bestimmt wurde: Das Streben nach territorialer Expansion stand jetzt zuoberst auf Japans außenpolitischer Agenda. Der Griff nach der weitflächigen und an Eisenerz, Kohle und Getreide reichen Mandschurei stellte dabei einen ersten Schritt zur Lösung der eigenen ökonomischen Probleme dar: den Gewinn neuen Siedlungsraums für die stetig anwachsende Bevölkerung und den Zugriff auf Rohstoffe. Zuneh-

mend hatten sich diejenigen Stimmen aus japanischen Marinekreisen in Politik und Öffentlichkeit Gehör verschafft, welche die Ergebnisse der internationalen Flottenkonferenzen, die eine Balance der Kräfte im Pazifik garantiert hatten, als Einschränkung der *Nihon Kaigun* anprangerten. Doch nicht nur in maritimen Angelegenheiten kennzeichnete jetzt eine immer resolutere Einstellung gegenüber den Westmächten Japans Auftreten auf der diplomatischen Bühne. Dieser Haltung hatte das Kaiserreich außenpolitisch Ausdruck verliehen, indem es 1933 aus dem Völkerbund ausgetreten war, der als Reaktion auf die Schrecken des Ersten Weltkriegs von US-Präsident Woodrow Wilson initiiert worden war. Immer weiter hatte sich Japan von seinen wichtigsten Gesprächspartnern in maritimen Fragen, den USA und Großbritannien, distanziert. Stattdessen hatte es sich dem aufstrebenden Deutschen Reich und dem faschistischen Italien angenähert – ein Prozess, der schließlich im Abschluss des Dreimächtepakts und der Entstehung der «Achse Berlin-Rom-Tōkyō» im Jahr 1940 mündete. Der gemeinsame Nenner zwischen den drei Signatarstaaten war dabei eine aggressive Außenpolitik und das Streben nach territorialen Zugewinnen. Der Pakt sah gegenseitigen militärischen Beistand vor für den Fall, dass eines der unterzeichnenden Länder von einem bisher nicht in die Kriege in Asien und Europa involvierten Land, wie etwa den USA, angegriffen werden sollte. Außerdem einigten sich die Achsenmächte auf eine Aufteilung der Welt in Interessenssphären: Ostasien wurde Japan, Osteuropa dem Deutschen Reich und der Mittelmeerraum Italien zugeschrieben.

Als Nomura im Februar 1941 seinen diplomatischen Dienst in den USA antrat, hatten die Achsenmächte Deutschland und Italien bereits Teile der Welt in den Kriegszustand versetzt: Am 1. September 1939 hatte die deutsche Wehrmacht Polen überfallen. Neben Polen befanden sich seit dem Sommer 1940 auch große Teile Nord- und Westeuropas, darunter Frankreich und die Niederlande, unter deutscher Besatzung. Mit Großbritannien versuchte Hitlers Armee auch den letzten verbliebenen großen Gegenspieler in Europa niederzuringen. Im Mittelmeerraum verfolgte Italien unterdessen seine eigenen Expan-

sionspläne: In Nordafrika kämpften die Truppen des «Duce», Benito Mussolini, gegen die Soldaten des Britischen Empires.

In Asien war es schon früher zu kriegerischen Auseinandersetzungen gekommen: Nach Japans Intervention in der Mandschurei und der Etablierung seines «Marionettenstaates» Mandschukuo standen nach dem «Zwischenfall» an der Marco-Polo-Brücke in Peking, als es am 7. Juli 1937 zu Feuergefechten zwischen japanischen und chinesischen Soldaten kam, japanische Streitkräfte den von Chiang Kai-shek angeführten chinesischen Regierungstruppen und denen chinesischer Kommunisten gegenüber. Große Teile der Republik China, vor allem der Norden und die Küstenregionen, waren von Japan okkupiert. Im Dezember 1937 fiel Chinas Hauptstadt Nanking.³ Die japanische Armee verübte dort unsägliches Kriegsgreuel an der Stadtbevölkerung und massakrierte tausende chinesische Zivilisten. Der sogenannte Zweite Sino-Japanische Krieg (1937–1945) fand damit allerdings noch lange kein Ende. Vielmehr stellte sich auf dem chinesischen Kriegsschauplatz schon bald eine «Versumpfung der militärischen Situation»⁴ ein. Japans Vormarsch geriet ins Stocken und der Konflikt verkam zu einem regelrechten Stellungskrieg. Im Hinterland sahen sich die Einheiten des japanischen Heeres immer wieder mit dem Widerstand chinesischer Guerillas konfrontiert. Auch der Nachschub mit kriegswichtigen Ressourcen ging auf japanischer Seite nur noch schleppend voran, während Hilfslieferungen aus dem Westen das Überleben der chinesischen Truppen sicherten. Insgesamt erwies sich der Kampf auf dem chinesischen Kriegsschauplatz für Japans Heer als zermürend und zäh. Eine Lösung des Konflikts erschien vielen politischen und militärischen Verantwortlichen im Kaiserreich erstrebenswert – allerdings nur in Form eines totalen Sieges über China oder durch einen Friedensschluss zu Japans Konditionen.

Beim Ausbruch der Mandschureikrise im September 1931 hatte der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Herbert Hoover, noch von Sanktionen gegen den japanischen Aggressor in China Abstand genommen. Unter der Führung von Franklin Delano Roosevelt, der

Hoover 1933 im Präsidentenamte nachgefolgt war, hatten die USA aber zunehmend einen anderen Weg eingeschlagen – weg vom Isolationismus hin zum Interventionismus: Die Bereitschaft des neuen amerikanischen Präsidenten, dem Kriegstreiben auf dem chinesischen Festland noch länger tatenlos zuzusehen, hatte ihre Grenzen erreicht. Die Nachrichten über die grausame Kriegsführung und die von Japan in China verübten Kriegsgreuel sowie der mediale Aufschrei in der internationalen Presse bestärkten den US-Präsidenten und seine Regierung in der Entscheidung, sich Japans expansivem Treiben zu widersetzen und sich eindeutig auf die Seite Chinas zu stellen. Ausschlaggebend dafür waren allerdings nicht allein humanitäre Erwägungen. Vielmehr galt es, den Einfluss der USA auf dem asiatischen Kontinent zu sichern und insbesondere die ökonomischen Interessen der USA zu schützen. Diese Ziele wollte Roosevelt jedoch nicht mit Waffengewalt, sondern durch wirtschaftlichen Druck auf Japan erreichen. Ein erster Schritt hierzu erfolgte im Juli 1939: Washington kündigte an, den seit 1911 bestehenden und im Folgejahr auslaufenden amerikanisch-japanischen Handelsvertrag nicht zu erneuern. Diese Maßnahme traf Tōkyō hart, hing sein Überseehandel doch ganz entscheidend von den USA ab. Noch im Vorjahr hatte Japan 23 Prozent seiner Waren in die USA verschifft und 34 Prozent seiner Importwaren von dort bezogen – mehr als die Hälfte des importierten Öls sowie Eisens und Stahls stammten aus den USA.⁵ Doch trotz der Aufkündigung des Handelsvertrags mit den USA strebte das Kaiserreich weiter danach, sich auf dem chinesischen Festland und damit als vorherrschende Macht in Asien zu etablieren. Der eingeschlagene Weg der aggressiven Expansion sollte fortgesetzt werden: Der Politik der «offenen Tür» (*Open Door Policy*), welche die USA seit Ende des 19. Jahrhunderts verfolgten und die den USA, den europäischen Kolonialmächten, aber auch dem japanischen Kaiserreich den gleichen Zugang zu China als Handelspartner und Absatzmarkt ermöglichen sollte, hatte die japanische Regierung bereits 1938 eine Absage erteilt. Im März 1940 installierte Japan nun in China eine neue projapanische Regierung unter der Führung Wang Jingweis.⁶ Washington hatte dar-

auf wiederum mit der Vergabe von Krediten in Millionenhöhe an die chinesische Nationalregierung reagiert, um Chiang Kai-shek den Rücken zu stärken. Nach dem erfolgreichen Westfeldzug der deutschen Wehrmacht, der im Juni 1940 im Fall von Paris und der Besetzung Frankreichs gipfelte, übte Japan Druck auf die niederländische Exilregierung in London aus, um Öllieferungen aus der niederländischen Kolonie in Asien, Niederländisch-Indien, zu erhalten. Von der mit dem Deutschen Reich zusammenarbeitenden französischen Vichy-Regierung sicherte sich Japan in Französisch-Indochina Stationierungsrechte für seine Fliegereinheiten, um auch von hier aus Luftangriffe auf Zentralchina fliegen zu können. Im September 1940 besetzten japanische Truppen gar den Norden Französisch-Indochinas, um sich damit Zugriff auf Rohstoffe zu sichern und eine wichtige Nachschubroute für die angloamerikanischen Hilfslieferungen an Chiang Kai-shek zu unterbinden. Damit verbunden war die Hoffnung, auf diese Weise den Krieg in China beenden zu können. Die Reaktion der europäischen Großmächte ließ jedoch nicht lange auf sich warten: Großbritannien nahm die zwischenzeitlich eingestellten Nachschubliefungen an China über die *Burma Road* wieder auf. Auch Washington erhöhte seine finanzielle Unterstützung Chinas und setzte Mitte Oktober 1940 ein Embargo in Kraft, das die Lieferung von Eisenschrott, Altmetall und anderen kriegswichtigen Gütern wie beispielsweise Flugzeugtreibstoff aus den USA an Japan stark einschränkte. Ein von den amerikanischen «Hardlinern» wie etwa Kriegsminister Henry L. Stimson oder Finanzminister Henry Morgenthau gefordertes totales Erdölembargo wurde allerdings nicht verhängt: Noch 1940 bezog Japan über 90 Prozent seines Erdöls aus den USA.⁷ Nach wie vor behielten die Befürworter einer moderateren Politik die Oberhand, allen voran US-Außenminister Cordell Hull und Staatssekretär Benjamin Sumner Welles, unterstützt von Vertretern der *US-Navy*: Unter keinen Umständen sollte Tōkyō zu einer militärischen Kurzschlussreaktion provoziert werden.

Es herrschte also Krisenstimmung zwischen Japan und den USA, als die japanische Regierung Nomura im Frühjahr 1941 als Botschafter in die US-Hauptstadt schickte. Insbesondere die «Chinafrage», die Lösung des zu einem Stellungskrieg verhärteten militärischen Konflikts auf dem chinesischen Festland, stellte eine große Belastung der bilateralen Beziehungen dar. Im Frühjahr 1941 konnte es daher nicht im japanischen Interesse liegen, die diplomatischen Verstimmungen zwischen Japan und den Vereinigten Staaten von Amerika derart zu eskalieren, dass eine militärische Auseinandersetzung der beiden Nationen unausweichlich sein würde. Vordringlichste Aufgabe für Botschafter Nomura war es darum, einen Krieg zwischen Japan und den USA abzuwenden.

Nomura, der sich selbst aufgrund seiner Karriere in der kaiserlichen Marine mehr als Militär denn als Diplomat verstand, betrat also am 14. Februar 1941 das Weiße Haus, um kurz nach seinem Amtsantritt als japanischer Botschafter bei US-Präsident Franklin D. Roosevelt vorstellig zu werden. Das Treffen war von einer gewissen Herzlichkeit geprägt: Schließlich waren Nomura und Roosevelt, der im November 1940 vom amerikanischen Volk wiedergewählt worden war und nun seine dritte Amtszeit als US-Präsident angetreten hatte, alte Bekannte, ja Freunde. Schon in seiner Zeit als Marineattaché in Washington während des Ersten Weltkriegs hatte Nomura Roosevelt, der damals als Staatssekretär im Marineministerium tätig war, kennengelernt. Nach Nomuras Rückkehr in seine Heimat hatten die beiden Männer über Jahre freundschaftlichen Briefkontakt gepflegt. Private Schriftstücke bezeugen beispielsweise das große Bedauern der beiden Männer, als es ihnen nicht möglich war, sich 1929 in New York wiederzusehen, während Roosevelt dort Gouverneur war und Nomura zu einem Besuch in der Stadt weilte.⁸ Mehr als einmal hatte Nomura seinen Freund Roosevelt auch nach Japan eingeladen. So finden sich etwa in einem auf den 6. April 1937 datierten Antwortschreiben Roosevelts die Zeilen: «Ich hoffe, der Tag wird kommen, an dem ich Japan besuchen kann. Denn ich habe großes Interesse an den Fertigkeiten des japanischen Volkes und möchte sehr gerne viele meiner japanischen Freunde

wiedersehen.»⁹ Allerdings war Roosevelt seit seiner Polio-Erkrankung 1921 an den Rollstuhl gefesselt und in seiner Reisefähigkeit stark eingeschränkt. Die Hoffnung Tōkyōs, eine Lösung für die angespannten zwischenstaatlichen Beziehungen zu finden, beruhte also nicht ohne Grund auch ein Stück weit auf der guten persönlichen Verbindung der beiden mittlerweile etwas gealterten Männer.¹⁰

Wenige Tage nach dem herzlichen Wiedersehen mit Roosevelt suchte der japanische Botschafter einen weiteren alten Bekannten in Washington auf: US-Außenminister Cordell Hull empfing Nomura in seinem Appartement im Luxushotel Carlton, das der japanische Botschafter dem *State Department*, dem Amtssitz des US-Außenministers, vorgezogen hatte, um abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit erste Sondierungsgespräche zu führen. Hull war ein erfahrener Politiker, dessen Englisch Nomura aufgrund eines ausgeprägten Südstaatenakzents jedoch deutlich schlechter verstand als das seines alten Freundes Roosevelt.¹¹ Allerdings war Nomura mit dem Amt seines Gesprächspartners, das dieser seit 1933 innehatte, bestens vertraut: Schließlich war er selbst 1939/40 japanischer Außenminister gewesen. Schon bei ihrem ersten Treffen am 8. März 1941 benannten Hull und Nomura den Grund für die amerikanisch-japanischen Verstimmungen deutlich: die Japan auferlegten Embargos der Vereinigten Staaten und die daraus resultierenden ökonomischen Probleme des Landes. Hulls konkrete Frage, ob Japan das Ziel verfolge, in Südostasien territorial zu expandieren und in Richtung der britischen Festung Singapur oder Niederländisch-Indiens vorzustößen, verneinte Nomura – allerdings mit dem Nachsatz: «Es sei denn, es ließe sich nicht vermeiden.»¹² Denn auch wenn Nomura seine Tätigkeit in Washington aufgenommen hatte, um mit diplomatischen Mitteln eine friedliche Lösung für den schwelenden Konflikt zu finden, konnte und wollte er seinen amerikanischen Gesprächspartnern keine Versprechungen machen. Schließlich gab es in seiner Heimat vor allem in Militärkreisen viele Befürworter der *Nanshinron*, des Plans einer territorialen Expansion gen Süden. Aus deren Sicht waren die bisherigen Vorstöße der japanischen Armee in Asien bislang nicht weit genug



Februar 1941: US-Außenminister Cordell Hull und der japanische Botschafter Nomura Kichisaburō suchen in Gesprächen in Washington nach einer Lösung für den amerikanisch-japanischen Konflikt.

gegangen. Zugleich mussten die Rohstoffe Südostasiens gerade in Anbetracht des verhängten amerikanischen Embargos lukrative Zielobjekte in den Augen der Befürworter einer weiteren Expansion sein – dessen war sich Nomura bewusst.

Aus amerikanischer Sicht war es jedoch eher das Achsenbündnis mit dem Deutschen Reich und Italien als das US-Embargo, das Tōkyō zu einer Expansion in Südostasien motivieren könnte, wie Hull dem japanischen Botschafter erklärte. Bei einem weiteren Treffen im Weißen Haus betonten Roosevelt und Hull gegenüber Nomura mit Nachdruck, dass das Kaiserreich grundsätzlich verdeutlichen müsse, dass sein Streben nach mehr Einflussnahme in Asien rein ökonomischer Natur sei. Japan müsse zeigen, dass es nicht das Ziel verfolge, weiter territorial zu expandieren, um sich das Erdöl Niederländisch-Indiens oder den Kautschuk der malaiischen Halbinsel durch eine Inbesitznahme dieser Gebiete exklusiv zu sichern.¹³

Nachdem die Probleme benannt waren, erhielten die amerikanisch-japanischen Sondierungsgespräche, die von Nomura als Vorgespräche für offizielle bilaterale Verhandlungen interpretiert worden waren, im April 1941 einen wichtigen Impuls. Privatpersonen aus beiden Nationen unterbreiteten dem *State Department* ein Vorschlagspapier, auf dessen Grundlage offiziell bilaterale Verhandlungen geführt werden sollten, so die Zielsetzung. Grundsätzlich wurden darin die Beendigung des Krieges in China und eine Umsetzung der *Open Door Policy* eingefordert.

Zwar zeigte sich Außenminister Hull mit diesen Vorschlägen grundsätzlich einverstanden, allerdings ließen diese aus seiner Sicht aufgrund ihrer sehr offen gehaltenen Formulierung einen großen Interpretationsspielraum zu: Wann und in welchem Umfang würde Japan etwa seine Truppen aus China abziehen? Und verstanden Tōkyō und Washington tatsächlich dasselbe unter dem Begriff der *Open Door Policy*?¹⁴ Dies waren nur zwei Fragen Hulls, der sich in weiteren Gesprächen mit Nomura um eine Konkretisierung der Vorschläge bemühte. Dabei machte der US-Außenminister sehr deutlich, dass Verhandlungen überhaupt nur nach der Annahme von vier Grundprinzipien offiziell geführt werden könnten: Erstens mussten die territoriale Integrität und Souveränität aller Nationen garantiert werden. Zweitens war eine Nichteinmischung in die internen Angelegenheiten anderer Länder zu gewährleisten. Drittens sollte das Gleichheitsprinzip – beispielsweise mit Blick auf ökonomische Möglichkeiten – und damit das Postulat der *Open Door Policy* weiterhin oberste Gültigkeit besitzen. Schließlich stellte die Aufrechterhaltung des Status quo im Pazifik die oberste Maxime dar, es sei denn, Veränderungen würden auf friedlichem Wege herbeigeführt.¹⁵ Hull, der schon früh davon sprach, dass man «keinen Frieden mit Japan auf Kosten Chinas schließen werde»,¹⁶ machte damit die japanischen Hoffnungen zunichte, die USA würden die durch militärische Gewalt erzielten territorialen Gewinne in China offiziell anerkennen. Zugleich waren diese vier Grundprinzipien aber auch Ausdruck des amerikanischen Willens, eine Lösung für die Krise in Fernost nicht auf militärischem, sondern

auf friedlichem Wege herbeizuführen. Aus amerikanischer Sicht stellten die Prinzipien ein Angebot an das Kaiserreich dar, sich auf die Seite der USA zu stellen. Hull war bewusst, dass er sich auf einem schmalen Grat bewegte: Amerikanische Zugeständnisse durften auf keinen Fall so weitreichend sein, dass sie von Tōkyō akzeptiert und etwa zu einem späteren, für Japan günstigeren Zeitpunkt als Berechtigung für weitere expansive Schritte interpretiert werden könnten. Im Frühjahr 1941 glaubte der US-Außenminister allerdings: «Solange Großbritannien Deutschland beherzt Widerstand leistet und gleichzeitig die US-Flotte im Pazifik verbleibt, wird Japan versuchen, soviel «abzuknabbern» wie möglich, ohne sich aber in einem größeren Konflikt zu engagieren.»¹⁷ Dennoch bemühte er sich, weitere drastische ökonomische oder gar militärische Maßnahmen zu vermeiden, die einen unmittelbaren Krieg mit Japan provozieren würden. Eine offene Feindschaft mit dem Japanischen Kaiserreich lag nicht im Interesse der Vereinigten Staaten und musste verhindert werden – auch deswegen, damit sich die USA auf die Auseinandersetzung mit dem Deutschen Reich konzentrieren konnten, mit dem man sich noch nicht im Krieg befand.

In ihren militäroperativen Gedankenspielen der Zwischenkriegszeit hatten die Militärstrategen in Washington *War Plan Orange* eine hohe Bedeutung beigemessen. Dieser Plan konzentrierte sich auf Japan als alleinigem Kriegsgegner und sah für den Kriegsfall mit dem Kaiserreich eine Verlegung der Atlantikflotte in die pazifischen Gewässer vor, um so die gesamte Flottenstärke der *US-Navy* in einer Entscheidungsschlacht gegen Japans Marine einsetzen zu können.¹⁸ In Reaktion auf Hitlers aggressive Europapolitik der Jahre 1938 und 1939, die in territorialen Erweiterungen des Deutschen Reichs durch den «Anschluss» Österreichs, die Eingliederung des Sudetengebietes und die Besetzung der Tschechoslowakei resultierte, hatten die militärstrategischen Planer der USA jedoch ihre operativen Leitlinien maßgeblich modifiziert. Zunehmend betrachteten sie das Deutsche Reich als die potentiell größte Bedrohung für das eigene Land und den Weltfriede-

den, insbesondere nachdem die Wehrmacht 1939 und 1940 große Teile Europas besetzt hatte und kurz vor der Invasion der Britischen Inseln stand. Im Juni 1940 beauftragte US-Präsident Roosevelt daher seine militärischen Chefplaner von Heer und Marine, eine Strategie zu entwickeln, die auf der Prämisse der anhaltenden Bedrohung Großbritanniens durch Deutschland basierte. Entsprechend sah das vom Chef der Marineoperationen (*Chief of Naval Operations*), Admiral Harold R. Stark, ausgearbeitete *Plan Dog*-Memorandum von November 1940 vor, im Falle eines Zweifrontenkriegs mit Deutschland und Japan Großbritannien jede erdenkliche Form militärischer Unterstützung zukommen zu lassen – auch durch die Entsendung von Truppen zu Wasser, zu Lande und in der Luft. In erster Linie sollten die US-Streitkräfte jetzt in die Lage versetzt werden, offensive Operationen gegen das Deutsche Reich durchzuführen. Dagegen sollte gegenüber Japan zunächst aus einer defensiven Haltung heraus agiert werden.¹⁹ Im Frühjahr 1941 trafen amerikanische und britische Militärplaner zusammen, um sich auf der Grundlage der Überlegungen Admiral Starks über eine gemeinsame Strategie für den Fall eines Kriegseintritts der USA auszutauschen. Gegenüber London vermied Washington eine konkrete Zusage militärischer Unterstützung, während das Vereinigte Königreich vergeblich eine Stationierung der US-Pazifikflotte im Hafen von Manila einforderte, um von hier aus die britische Festung Singapur besser schützen zu können. Washington erschien seine Reaktion auf Japans expansive Bestrebungen aus dem Vorjahr jedoch als ausreichend: Die US-Pazifikflotte war nach dem alljährlichen Manöver im Mai 1940 nicht an die amerikanische Westküste zurückgekehrt. Stattdessen war der Flottenverband nach Pearl Harbor auf der Insel Hawaii und damit an einen vorgelagerten Posten im Pazifik verlegt worden. Auf diese Weise militärische Präsenz in den pazifischen Gewässern zu markieren, wurde von amerikanischer Seite auch noch ein Jahr später als hinlänglich abschreckende Maßnahme erachtet, um das Japanische Kaiserreich von weiteren territorialen Ausgriffen in Südostasien abzuhalten und so einen entgrenzten Konflikt im Pazifik zu verhindern.²⁰ Deswegen hatte Präsident Roosevelt

im Oktober 1940 auch ein Gesuch von Admiral James Otto Richardson, dem Kommandeur des US-Flottenverbandes im Pazifik, abgelehnt, der eine Rückverlegung der Pazifikflotte an die US-Westküste aus logistischen Gründen gefordert hatte. Ein derartiger Schritt könne nämlich von Tōkyō als ein Zeichen des Zurückweichens verstanden werden – und Schwäche zeigen wollten Roosevelt und die diplomatischen Verantwortlichen der Vereinigten Staaten in seinem Umfeld auf keinen Fall.²¹

Im April 1941 entwarfen Militärstrategen der USA schließlich den Plan *Rainbow 5*. Es handelte sich dabei um einen der stufenweise erarbeiteten «Regenbogenpläne» (*Rainbow Plans*), die ein amerikanisches Engagement in einem Mehrfrontenkrieg in Betracht zogen. *Rainbow 5* sah eine parallele US-Kriegführung im Pazifik gegen Japan und im Atlantik gegen das Deutsche Reich voraus: Die Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritannien würden in einer Kriegskoalition vereint Seite an Seite kämpfen, wobei die US-Streitkräfte aber vor allem in Europa und Afrika offensive Operationen durchführen sollten.²² Die später von alliierter Seite postulierte *Germany-first*-Strategie, die eine Niederschlagung der deutschen Bedrohung einem Krieg gegen Japan überordnete, war also schon zu diesem frühen Zeitpunkt de facto festgelegt. Nicht nur London, auch Washington war auf den Krieg in Europa und auf das Deutsche Reich als die Hauptbedrohung für den Weltfrieden fokussiert. Daran gemessen spielte der asiatisch-pazifische Raum in den Kriegsplänen nur eine nachgeordnete Rolle. Aus amerikanischer Sicht galt es, Kampfhandlungen mit Japan möglichst zu vermeiden. Oberste Priorität besaßen die Verteidigung des Atlantiks, der Schutz der als Lebenslinien betrachteten Verbindungen nach Europa zur See, ja der gesamten westlichen Hemisphäre.

Während sich Nomura im Frühjahr 1941 um offizielle Verhandlungen in Washington bemühte, war die Regierung in Tōkyō gleichzeitig auf totale Geheimhaltung seiner Sondierungsgespräche bedacht. Zu groß war zum einen die Sorge, dass das Deutsche Reich und Italien offizi-

elle japanisch-amerikanische Verhandlungen als eine Absage an den Dreimächtepakt missverstehen könnten. Zum anderen fassten die Befürworter der «Achse» die von Außenminister Cordell Hull als Grundvoraussetzung für bilaterale Konsultationen präsentierten Prinzipien als Widerspruch zum Dreimächtepakt auf: Bei einer Einwilligung in die US-Prinzipien wäre Japans Expansion gestoppt. Ferner könnten in der Folge eines derartigen amerikanisch-japanischen Konsenses britische und amerikanische Truppen vom Südwestpazifik weg verlegt werden, um im Krieg in Europa eingesetzt zu werden, wo im Frühjahr 1941 die militärische Auseinandersetzung zwischen Großbritannien und dem nationalsozialistischen Deutschland in vollem Gange war. Noch hatten zwar die USA nicht militärisch auf der Seite des britischen Premierministers Winston Churchill in den Krieg eingegriffen, doch unterstützten sie das Britische Empire logistisch. Während für Außenminister Matsuoka Yōsuke im Frühjahr 1941 die Allianzen geklärt schienen und er durch einen amerikanisch-japanischen Ausgleich den Dreimächtepakt grundsätzlich gefährdet sah, vertrat Botschafter Nomura eine andere Sicht der Dinge: In seinen Augen stellte ein Abkommen mit den USA nicht nur eine Chance dar, um Japans Lage merklich zu verbessern, an die so dringend benötigten Rohstoffe zu gelangen und den ins Stocken geratenen Krieg in China zu beenden. «Eine japanisch-amerikanische Verständigung wird die Gefahr eines Krieges zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika verringern. Und angenommen, dass die USA selbst nach der erzielten Verständigung Großbritannien noch mehr unterstützen, wird unser Kaiserreich doch dann umso mehr in der Lage sein, die USA von einer Kriegsteilnahme in Europa abzuhalten. Eine japanisch-amerikanische Verständigung geht durchaus mit unserer Verpflichtung einher, das Deutsche Reich in seinen Bestrebungen zu unterstützen, keine kriegerischen Auseinandersetzungen mit den USA zu haben, und stärkt den Geist des Dreimächtepakts. Kommt es also zu einer solchen Verständigung, dann wird das Mitspracherecht unserer Nation auf internationaler Bühne größer denn je zuvor»,²³ ließ er Matsuoka in einem Telegramm wissen. Für Nomura, der fest

daran glaubte, dass die USA nach einer erfolgten Einigung mit Japan neutral bleiben und nicht auf Seiten Englands in den Krieg eingreifen würden, war eine Übereinkunft mit den Vereinigten Staaten somit sehr wohl in Einklang mit dem Dreimächtepakt zu bringen. Verliefe der Austausch mit US-Außenminister Hull dagegen im Sande und würden die Gespräche scheitern, wäre ein Krieg zwischen der «Achse» und den USA in Europa sowie im asiatisch-pazifischen Raum unvermeidlich, war Nomura überzeugt.²⁴

Während sich Nomura in Washington redlich um eine japanisch-amerikanische Annäherung und offizielle Aussöhnungsgespräche bemühte, begab sich Matsuoka Yōsuke auf eine Reise nach Europa. Matsuoka war von Premierminister Konoë Fumimaro als Außenminister in das im Juli 1940 gebildete Kabinett berufen worden und bereits Jahre zuvor als ein Verfechter ultranationalistischer Ideen in Erscheinung getreten: Am 25. Februar 1933 war er bei der Versammlung des Völkerbunds in Genf energisch den internationalen Protesten gegen Japans Expansion auf dem chinesischen Festland entgegengetreten. Im benachbarten China habe Anarchie geherrscht – so seine Interpretation der Ereignisse – und um für Ordnung zu sorgen und die Mandschurei in die angeblich von ihr selbst angestrebte Unabhängigkeit zu führen, sei die japanische Armee in China einmarschiert. Als aber die Vertreter von 42 Nationen Japans «Marionettenstaat» Mandschukuo die Anerkennung verweigerten, hatte Matsuoka wutschnaubend die japanische Delegation aus dem überfüllten Genfer Sitzungssaal geführt. Japan hatte anschließend die internationale Zusammenarbeit beendet und war aus dem Völkerbund ausgetreten. Um der damit einhergehenden Isolation seines Landes zu begegnen, trat Matsuoka in der Folgezeit als lautstarker Befürworter einer Allianz mit dem nationalsozialistischen Deutschland in Erscheinung, das 1933 ebenfalls den Völkerbund verlassen hatte. Nur wenige Wochen nachdem Matsuoka zum Außenminister berufen worden war, schloss Japan im September 1940 den Dreimächtepakt. Die wenige Jahre zuvor eingegangene und vertraglich festgehaltene Allianz mit dem Deutschen Reich, das An-

fang 1938 die bis dato praktizierte Unterstützung Chinas eingestellt und sich im sino-japanischen Konflikt eindeutig auf der Seite Japans positioniert hatte, wurde nun um das faschistische Italien erweitert. In diesem Bündnis, der sogenannten «Achse Berlin-Rom-Tōkyō», sah Matsuoka «eine militärische Allianz, die auf die USA hinarbeitete».²⁵ Wie er selbst in einem im Mai 1940 publizierten Essay äußerte, war er fest davon überzeugt, dass eine Konfrontation Japans mit den Vereinigten Staaten von Amerika unvermeidbar sei, solange beide Mächte ihre jeweiligen Einflussphären nicht gegenseitig respektierten oder gar miteinander kooperierten.²⁶ Mit dem Abschluss des Dreimächtepakts waren die außenpolitischen Fronten für Matsuoka klar abgesteckt: Die Angloamerikaner betrachtete er als Feinde Japans.

Die Staatsbesuche Matsuokas, der Ende März 1941 mit den NS-Größen Hitler, von Ribbentrop und Göring in Berlin sowie mit den wichtigsten Vertretern des faschistischen Regimes in Rom zusammentraf,²⁷ stellten vor allem einen medienwirksamen, symbolischen Akt dar. Sie bekräftigten die Bande des Bündnisses, was die Propaganda der «Achse» auch entsprechend zur Schau stellte. Weitaus bedeutender war jedoch ein weiterer Zwischenstopp Matsuokas auf seiner Europareise. Statt wie von Nomura vorgeschlagen auf der Rückreise einen Zwischenstopp in den USA einzulegen, um dort ein Zeichen des guten Willens und der Friedensbereitschaft Japans zu setzen,²⁸ machte der japanische Außenminister Halt in Moskau. Hier gelang ihm mit der Unterzeichnung eines für fünf Jahre gültigen japanisch-sowjetischen Neutralitätsabkommens am 13. April 1941 ein wahrer außenpolitischer Coup. Noch knapp zwei Jahre zuvor hatten sich die Armeen beider Länder an der mandschurisch-russischen Grenze gegenübergelegen, als das Japanische Kaiserreich im Sommer 1939 versuchte hatte, sein Territorium in nördlicher Richtung zu erweitern. Wie Matsuoka vor seiner Abreise nach Europa gegenüber dem engsten Berater des Tennō, Lordsiegelbewahrer Kido, geäußert hatte, sah sein außenpolitischer Masterplan im Frühjahr 1941 vor, nach der Justierung des sowjetisch-japanischen Verhältnisses eine Friedenslösung

mit China zu erreichen, um dann «unter der Bündelung aller Kräfte sich gen Süden zu wenden».²⁹ Für die Befürworter der *Nanshinron*, des expansiven Vorstoßes in Südostasien, stellte ein derartiges Abkommen mit der Sowjetunion eine Grundvoraussetzung dar. Durch die zugesicherte Neutralität Rußlands könnten japanische Einheiten aus dem mandschurisch-sowjetischen Grenzgebiet abgezogen und damit militärische Kapazitäten für einen Vormarsch in südlicher Richtung freigesetzt werden, um den ersehnten Zugriff auf die Rohstoffe Südasiens zu erhalten. Auch in Washington erweckte der von Matsuoka ausgehandelte japanisch-sowjetische Neutralitätspakt den Eindruck, dass Japan über einen zeitnahen expansiven Vorstoß in Südostasien zumindest nachdachte. Zudem wurde das Neutralitätsabkommen als potentielle Vorstufe einer möglichen Erweiterung des Dreimächtepakts um die Sowjetunion interpretiert, um so die Westmächte von einer militärischen Intervention in Fernost abzuhalten, während Japan sein «Großostasiatisches Reich» in Asien aufbaute. Das Neutralitätsabkommen vom April 1941 hatte für Washington eine klare Signalwirkung.

Aber nicht nur das Ergebnis seiner sechswöchigen Europareise, auch Matsuokas direktes Agieren gegenüber den USA verstärkte das amerikanische Misstrauen: Der japanische Außenminister blieb nämlich auch nach der Rückkehr von seiner Europareise am Abend des 22. April eine Antwort auf die von Hull vorgeschlagenen vier Grundprinzipien schuldig.³⁰

Vier Tage zuvor war im Außenministerium in Tōkyō ein Telegramm Nomuras eingetroffen, in dem der Botschafter seine in Washington geführten Gespräche zusammenfasste und einen ersten amerikanischen Entwurf für ein japanisch-amerikanisches Abkommen übermittelte. Darin wurden die Themen «Anerkennung Mandschukuos», «Fusion der Regierungen von Chiang Kai-shek und Wang Jingwei zur Beendigung des militärischen Konflikts in China» und «Normalisierung der Handelsbeziehungen» skizziert. Zwar war dieser Entwurf noch sehr vage formuliert, doch sollte damit überhaupt eine Grundlage für erste offizielle Gespräche geschaffen werden – wie Nomura

gegenüber dem japanischen Außenministerium betonte –, um die zerstrittenen Parteien Japan und die USA in offiziellen Gesprächen am Verhandlungstisch zusammenzubringen.³¹

Aus irgendeinem Grund schien Matsuoka jedoch auf Zeit zu spielen, sodass Nomura bereits befürchtete, die zögerliche Haltung des Außenministers könnte seine eigene Glaubwürdigkeit gegenüber den amerikanischen Vertretern beschädigen.³² Auch auf US-Außenminister Cordell Hull machte sein japanisches Pendant einen alles andere als kooperativen Eindruck – erst recht, nachdem Matsuokas Auftreten in Tōkyō auch in Washington die Runde machte: Nur wenige Tage nach seiner Rückkehr hielt Matsuoka am 26. April in der Hibiya-Versammlungshalle in unmittelbarer Nähe zum Kaiserpalast eine Rede, in der er Italien und insbesondere das Deutsche Reich, seine wirtschaftliche, militärische und politische Stärke, vor allem aber seine resolute Haltung gegenüber den Westmächten als besonders beispiel- und vorbildhaft für sein eigenes Land hervorhob. Mit großer Bewunderung betonte er, dass «der Duce Mussolini und der Führer Hitler total eins seien, ohne dass ein Tröpfchen Wasser zwischen ihnen verschüttet werden könne».³³ Auch seine Zusammenkunft mit Stalin und Molotov, die im Abschluss des japanisch-sowjetischen Neutralitätsabkommens gipfelte, wurde in Matsuokas Rede gebührend erwähnt. Der japanische Außenminister erging sich im Lob Hitlers, Stalins und Mussolinis als starke Führungspersönlichkeiten totalitärer und damit antidemokratischer Regime, die er im Kontrast zum politisch schwach geführten Japan unter Premierminister Konoe präsentierte. Alle ideologischen Feinde der USA wurden in Matsuokas Rede prominent abgehandelt.³⁴ Angesichts der Äußerungen Matsuokas – immerhin der wichtigste offizielle Vertreter der japanischen Außenpolitik – ist verständlich, dass auf amerikanischer Seite der Eindruck entstehen konnte, dass sich Japan gegen Washington zu positionieren schien. Insgesamt erwies sich in der Frühphase der japanisch-amerikanischen Sondierungsgespräche die Konstellation der japanischen Akteure auf dem diplomatischen Parkett als nicht unerhebliches Problem: Denn während sich in Washington Botschafter Nomura sichtlich

um eine Annäherung Japans an die USA bemühte, trat in seiner Heimat Außenminister Matsuoka mit aggressiven Parolen und einem nibelungentreuen Festhalten am Dreimächtepakt in Erscheinung. Da das Washingtoner *State Department* gut über derartige Aktivitäten des japanischen Außenministers informiert war, wirkte der diplomatische Kurs der Japaner auf die Amerikaner in sich widersprüchlich: Eine klare Linie der japanischen Außenpolitik war für Washington nicht zu erkennen.

Die Geduld Hulls und Nomuras, die gespannt auf eine Reaktion Tōkyōs auf die von amerikanischer Seite vorgeschlagenen vier Grundprinzipien warteten, war fast schon überstrapaziert, als in der japanischen Botschaft in Washington endlich ein Telegramm aus dem japanischen Außenministerium (*Gaimushō*) eintraf: Matsuoka schlug darin eine Vereinbarung mit den USA in Form eines bilateralen Neutralitätsabkommens in ganz ähnlicher Form vor, wie er es zuvor mit der Sowjetunion ausgehandelt hatte. Wie er Nomura in dem Telegramm wissen ließ, hatte Matsuoka eine Übereinkunft mit den USA im Auge, die er als «eine Art diplomatischen Blitzkrieg»³⁵ und als großen außenpolitischen Erfolg im eigenen Land verkaufen könne. Diesen geradezu plump wirkenden Vorschlag lehnte Hull jedoch unverzüglich ab. Eine Einwilligung in ein Neutralitätsabkommen – aus der Sicht Hulls ein vollkommen unbrauchbares Instrumentarium, das nichts zur Lösung der bestehenden Probleme beitrug – käme einem eindeutigen Nachgeben gegenüber Tōkyō und damit einer diplomatischen Niederlage Washingtons gleich. Sie wäre gleichbedeutend mit der Aufgabe der vier von amerikanischer Seite formulierten Grundprinzipien, auf deren Grundlage jedoch weiterhin die japanisch-amerikanischen Gespräche geführt werden müssten, wie er gegenüber Nomura betonte. Außerdem würde ein solches Neutralitätsabkommen de facto als amerikanische Anerkennung der mit Gewalt erzielten territorialen Gewinne Japans in China interpretiert werden.³⁶

Als die «Chinafrage» Mitte Mai 1941 in den Mittelpunkt der Gespräche rückte, schien eine echte Annäherung beider Länder nahe. In der Hoffnung, dass die Vereinigten Staaten wie im Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 als Vermittler zwischen den Kriegsparteien auftraten, forderte Tōkyō Washington zur Einflussnahme auf den Truppenführer der chinesischen Regierung Chiang Kai-shek auf. Washington sollte China mit dem Abbruch jeglicher Unterstützung für den Fall drohen, dass sich die chinesische Regierung in Chungking nicht zur Eröffnung japanisch-chinesischer Friedensgespräche bereit zeige. Wie in einem Memorandum des japanischen Außenministeriums formuliert war, das als «Matsuoka-Plan» oder nach dem Datum der Überstellung von Botschafter Nomura an Cordell Hull auch als «12. Mai-Plan» bezeichnet wurde, sollten zu verhandelnde Friedensbedingungen auf den «Prinzipien der Regierung Konoe» beruhen:³⁷ erstens dem Grundsatz der nachbarschaftlichen Freundschaft, zweitens der Bildung einer «Einheitsfront» gegen die kommunistische Bedrohung im Norden sowie drittens dem Prinzip der ökonomischen Zusammenarbeit. Konkret wurde eine wirtschaftliche Kooperation zwischen Japan und den USA im Südpazifik vorgeschlagen. Auch wenn ein japanischer Truppenrückzug auf Grundlage der zu treffenden japanisch-chinesischen Vereinbarung in Aussicht gestellt wurde, beinhaltete die Denkschrift weiterhin die Unabhängigkeit Mandschukuos ebenso wie Japans Festhalten am Dreimächtepakt sowie eine Klausel, die weitere Länder – gemeint waren die USA – davon abhalten sollte, in den Krieg in Europa einzutreten. Matsuoka war offenbar gewillt, unnachgiebig und kompromisslos eine Position der Stärke gegenüber Washington zu verteidigen. Wie er gegenüber Nomura erklärte, komme guten Beziehungen zu den USA aus japanischer Sicht generell eine vergleichsweise untergeordnete Rolle zu. Das Hauptaugenmerk seiner Außenpolitik liege vielmehr auf der Erfüllung des Dreimächtepakts. Japan müsse darum bemüht sein, die USA von Maßnahmen gegen die Achsenmächte oder gar von einem Kriegseintritt in Europa abzuhalten. Der noch stark unter den Eindrücken seiner Europareise stehende Außenminister befürwortete im Mai 1941 sogar einen Vorstoß

der japanischen Armee nach Süden, um die britische Festung Singapur einzunehmen und damit Forderungen der deutschen Oberbefehlshaber von Luftwaffe und Kriegsmarine, Hermann Göring und Erich Raeder, nachzukommen.³⁸ Matsuoka vertrat inzwischen auch die Ansicht: «Wenn England eine Stunde vor dem amerikanischen Kriegseintritt in Europa gegen Japan die Waffen streckt, werden die USA ihre Meinung ändern und von einer Partizipation am Krieg absehen.»³⁹ Unter allen Umständen müsse aber zumindest der Eindruck vermieden werden, Japan würde nicht gegen die Vereinigten Staaten zu den Waffen greifen – für den Fall, dass es zur militärischen Auseinandersetzung zwischen den USA und dem Deutschen Reich käme. Im Frühsommer 1941 rasselte Japans Außenminister sozusagen ganz bewusst mit dem Samuraischwert.

Unterdessen zeigte sich Hull gegenüber Nomura im Mai 1941 in bilateralen Gesprächen dazu bereit, den chinesischen Oberbefehlshaber Chiang Kai-shek zu Friedensgesprächen zu bewegen – ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Aussöhnung zwischen China und Japan auch aus amerikanischer Sicht als Grundvoraussetzung für einen allgemeinen Frieden im Pazifik angesehen wurde. Im Anschluss an eine Vereinbarung zwischen China und Japan würden sich auch alle weiteren Punkte des japanischen Vorschlags irgendwie klären lassen, ließ Hull seinen Gesprächspartner wissen. Allerdings wurde dem US-Außenminister in den weiteren Unterredungen deutlich, dass die Differenzen zwischen den beiden Entwürfen groß waren: Was die Politik im Pazifik anbelangte, vermied Tōkyō klare Zusagen im Sinne der von amerikanischer Seite formulierten Grundprinzipien. Japan, das der von amerikanischer Seite eingeforderten Abkehr vom Dreimächtepakt nicht zustimmte, erweckte bei Hull den Eindruck, sich vielmehr an der auf Expansion ausgerichteten Politik der «Achse» zu orientieren, und auch der Lösungsvorschlag für die «Chinafrage» schien den Amerikanern unbefriedigend. Zum Stand der Dinge telegraphierte Nomura, aus dessen Sicht ebenfalls «der Friede im Pazifik der erste Schritt für einen späteren Frieden in Europa»⁴⁰ war, an das *Gaimushō*: «Meine Mitarbeiter und ich sind auf der einen Seite be-

stimmt nicht optimistisch. Auf der anderen Seite sind wir aber auch nicht pessimistisch.»⁴¹ Der Ausgang der Sondierungsgespräche erschien Japans Gesandtem in den USA vollkommen offen. Auch auf amerikanischer Seite wurde der Ausgang der Gespräche nach wie vor als ungewiss erachtet. Wiederholt äußerte Cordell Hull seine Bereitschaft, eine friedliche Lösung zu finden: Keinesfalls wolle er die Gelegenheit für eine amerikanisch-japanische Vereinbarung ungenutzt verstreichen lassen, selbst wenn die Chance darauf nur bei eins zu 25 liege, ließ er Joseph C. Grew, den US-Botschafter in Tōkyō, wissen.⁴² Zugleich ließ der US-Außenminister aber auch keinen Zweifel an der amerikanischen Position. Mit Nachdruck wies er gegenüber Nomura auf die drei Hauptpunkte der Diskussion hin: Erstens waren die USA nicht gewillt, sich ihre Haltung hinsichtlich des Krieges in Europa von Tōkyō vorschreiben zu lassen. Im Gegenteil sollte Japan garantieren, nicht gegen die USA zu agieren, für den Fall, dass die Vereinigten Staaten sich dazu gezwungen sähen, im Sinne einer präventiven Verteidigungsmaßnahme in den Krieg in Europa einzugreifen. Washington beharrte also auf seiner Interpretation der Selbstverteidigungsrechte eines Landes. Zweitens sprachen sich die USA erneut gegen eine Stationierung japanischer Truppen in Nordchina aus. Und drittens bestanden sie ausdrücklich auf dem Prinzip der ökonomischen Gleichbehandlung in China sowie im Pazifik.

Im Sommer 1941 veränderte ein für beide Gesprächsparteien unvorhergesehenes Ereignis die Situation entscheidend: Auf einen Schlag machte das «Unternehmen Barbarossa», der am 22. Juni 1941 erfolgte deutsche Überfall auf die Sowjetunion, Matsuokas Hoffnung zunichte, gegen London und Washington eine deutsch-italienisch-sowjetisch-japanische Allianz bilden zu können. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Tōkyō die unmissverständlichen deutschen Andeutungen über einen bevorstehenden Kriegsausbruch nicht allzu ernst genommen. Japans Botschafter in Berlin, Ōshima Hiroshi, hatte bereits im April gemeldet, dass das Deutsche Reich im Osten angreifen werde. Der deutsche Bündnispartner hoffe allerdings, dass Japan nicht in den militärischen

Konflikt eingreifen werde.⁴³ Selbst als Hitler Anfang Juni Ōshima indirekt um japanische Waffenhilfe im unmittelbar bevorstehenden Kampf im Osten bat, glaubten Außenminister Matsuoka und Heeresminister Tōjō in Tōkyō noch immer nicht an einen deutschen Waffengang gegen die Sowjetunion.⁴⁴ Letztlich zeigten sich daher auch die Verantwortlichen in Tōkyō von Hitlers Angriff auf die Sowjetunion überrascht.

Zunächst blieb unklar, wie sich Japan in diesem Konflikt positionieren würde. Einerseits war es mit Berlin verbündet, andererseits hatte es aber erst wenige Wochen zuvor ein Neutralitätsabkommen mit Moskau geschlossen. Doch änderte der japanische Außenminister nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion seine Position grundlegend: War er zuvor ein Befürworter eines japanischen Südvorstoßes gewesen, machte sich Matsuoka jetzt für einen Kriegseintritt Japans auf deutscher Seite gegen die Sowjetunion stark. Er glaubte, dass die Wehrmacht die sowjetische Rote Armee besiegen werde. Zugleich rechnete er mit einem amerikanisch-britisch-sowjetischen Bündnis, sodass Japan in Asien von einer Einkreisung durch die Alliierten bedroht wäre. Im Unterschied zu Matsuoka wollten Japans Politiker und Militärs jedoch zunächst abwarten, wer aus dem deutsch-sowjetischen Konflikt als Sieger hervorgehen würde, und weder für die eine noch für die andere Seite vorschnell Partei ergreifen. Aus Washington forderte Nomura, der sich im Sommer 1941 noch immer für einen schnellstmöglichen Abschluss der Vereinbarung mit den USA einsetzte, die Regierung in Tōkyō dazu auf, im ausgebrochenen Konflikt nicht zu den Waffen zu greifen und nicht etwa in Sibirien einzumarschieren: Unter keinen Umständen sollten die bilateralen Gespräche mit den USA durch eine derartige Aktion gefährdet werden. In seiner Reaktion beschuldigte Matsuoka den aus seiner Sicht unter starkem amerikanischen Einfluss stehenden Nomura, in proamerikanischem Sinne auf die Regierung in Tōkyō einzuwirken. Er habe zudem dafür gesorgt, dass in den USA der Eindruck entstanden sei, einige Mitglieder der Regierung Konoe seien unglaubwürdig und im japanischen Kabinett herrsche Uneinigkeit.

Dieser Protest Matsuokas sollte allerdings seine letzte Intervention in die amerikanisch-japanischen Sondierungsgespräche sein: Tatsächlich herrschte in den Reihen der Regierung Konoe große Uneinigkeit über den politischen Kurs des Landes. Unmittelbar vor Beginn der «Operation Barbarossa» hatte Premierminister Konoe selbst Unzufriedenheit mit Matsuokas Außenpolitik geäußert. Angesichts des möglicherweise bevorstehenden Kriegsausbruchs zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion müsse im japanischen Interesse erst recht ein Ausgleich mit den USA angestrebt werden.⁴⁵ Japans Premierminister wollte seinerseits nicht auch noch einen Krieg mit der Sowjetunion vom Zaun brechen, hatten die militärischen Auseinandersetzungen mit China das Kaiserreich doch bereits genug in Mitleidenschaft gezogen. Entsprechend hoffte er ebenso wie sein Botschafter Nomura noch immer, auf dem Verhandlungsweg zu einer friedlichen Lösung mit Washington zu gelangen. Gegenüber Lordsiegelbewahrer Kido vertrat der Premierminister die Position, dass das zwischen ihm und Matsuoka gespaltene Kabinett die Konsequenzen ziehen und zurücktreten müsse, wenn a) eine Antwort der USA nicht im von japanischer Seite erhofften Sinne erfolgte, b) die USA in den Krieg eintreten würden oder c) es zum Kriegsausbruch zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion kommen sollte.⁴⁶

Im Sommer 1941 sah Premierminister Konoe, der während Matsuokas Europareise an der innenpolitischen Isolierung des Außenministers gearbeitet hatte, den Zeitpunkt gekommen, um den kriegstreiberischen «Falken» Matsuoka loszuwerden. Das Kabinett und das Oberkommando – an einem expansiven Vorstoß in Südostasien interessiert – hatten den Beschluss gefasst, einen Krieg gegen die Sowjetunion wenn überhaupt erst zu einem späteren Zeitpunkt zu führen, wenn die Lage dafür günstig wäre. Die Uneinigkeit über die Haltung zum deutsch-sowjetischen Krieg zum Anlass nehmend und um sich von dem politisch ins Abseits geratenen Außenminister Matsuoka zu befreien, der sich weiterhin stark für einen japanischen Kriegseintritt gegen Moskau einsetzte, trat am 17. Juli 1941 das Kabinett Konoe zurück.